

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 4: Das grosse Sterben : Seuchen einst und jetzt

Artikel: Leben mit dem HI-Virus : Maria macht einfach weiter
Autor: Zeller, Manuela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben mit dem HI-Virus

Maria macht einfach weiter

[mz] Auf die Frage, ob ihr Leben ohne HIV anders verlaufen wäre, reagiert Maria fast ein bisschen ungehalten. Wieso hätte es anders verlaufen sollen? Probleme gebe es ja immer im Leben, mit oder ohne Krankheit, und diese Probleme gelte es zu lösen. So einfach ist das.

Vor uns sitzt Maria. Ihren richtigen Namen möchte sie nicht nennen, ihre inzwischen erwachsenen Kinder mögen diese Art von Aufmerksamkeit nicht, sie selber würde es nicht stören. Neben ihr auf dem Tisch liegt eine Schale mit Filtern und Zigarettenpapierchen, Maria raucht Selbstgedrehte, den richtig starken Tabak.

Unsere Gesprächspartnerin legt Wert auf Ästhetik, sie versteht sich auf die Wirkung von Farben und Formen, das sieht man ihrem Esszimmer an. Es ist geschmackvoll eingerichtet, kleine Kunstobjekte stehen wie zufällig auf dem hochwertigen Holzboden, an den Wänden hängen ungerahmte Bilder. Sie selber trägt ein schwarzes Kleid und intensiv roten Lippenstift. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass die Krankheit bei ihr Spuren hinterlassen hat. Die 53-Jährige ist so dünn, dass sie zerbrechlich wirken würde, stünde ihr nicht eine gewisse Kampfbereitschaft ins Gesicht geschrieben.

Vor 24 Jahren hat sich Maria mit dem HI-Virus angesteckt, seitdem lebt sie mit ihm. Das Virus ist in ihrem Leben zwar nicht erwünscht, aber geduldet. Viel Platz mag sie der Krankheit trotzdem nicht einräumen. Sie informiert sich nicht über die neusten Forschungsergebnisse oder ergänzende Therapien und es interessiert sie nicht besonders, wenn der Arzt ihr erklärt, sie hätte wieder irgendein neues kleines Problem.

Freiheit war schon früher ein wichtiges Thema in ihrem Leben. Die späte 68erin wollte nie angepasst sein. Gleich nach dem Schulabschluss lernte sie Serge, ihren späteren Lebenspartner kennen, nach wenigen Monaten erwarteten die beiden das erste Kind, Maria wurde mit 20 das erste Mal Mutter. Die beiden verdienten ihr Geld als freiberufliche Künstler, bürgerliche Sicherheiten empfanden sie als einengend und anstrengend. Sie heirateten ganz bewusst nicht und lebten eine relativ offene, aber dennoch stabile Partnerschaft. «Es ging schon wild zu und her», sagt Maria und lacht. Man sieht ihr an, dass sie nach wie vor hinter ihrem Lebensmodell steht, auch wenn Serges Untreue sie manchmal beschäftigte.

Damals wusste niemand etwas über Aids und schon gar nicht über Safer Sex. Das Virus würde erst zwei Jahre später entdeckt werden. Niemand ahnte, welche verheerenden Konsequenzen ungeschützter Geschlechtsverkehr haben kann. Als bekannt wurde, dass HIV sexuell übertragbar ist, war auch das junge Paar verunsichert. «Wir haben viele Menschen angesprochen, von denen wir wussten, dass wir Sex mit ihnen gehabt hatten, aber niemand von unseren Bekanntschaften war positiv. Und Drogen haben wir beide nie genommen.»

1987, nach der Geburt ihres zweiten Kindes, liess sich die damals 27-Jährige gleichwohl auf HIV testen. Das Ergebnis war negativ. Damit war das Thema Aids für sie erledigt, sie war überzeugt, auch ihr Partner sei gesund. «Vermutlich war das ein bisschen naiv», findet sie rückblickend. Der Schock kam dann zwei Jahre später. Serge ging es zu der Zeit schlecht, er fühlte sich krank und angeschlagen. Er unterzog sich einem Test und mit ihm Maria. Diesmal waren beide positiv. Das war 1990, sechs Jahre, bevor eine wirksame Therapie entwickelt wurde.

Bei Serge war die Krankheit damals schon weit fortgeschritten. Er hatte Mühe, die Diagnose zu akzeptieren und die Medikamente ertrug er schlecht. Bereits vier Jahre später starb er. Für Maria war es eine schwierige Zeit. «Die letzten zwei Jahre waren happig. Bevor er starb, war er drei Tage lang im Lighthouse [ein Sterbehospiz für Aids-Kranke, die Red.], mir selber ging es auch nicht mehr gut. Ich wusste, dass er sterben würde. Er konnte nicht mehr gehen, war geschwächt. Er starb dann an Lungenproblemen, an allem Möglichen.»

Maria gelang es, sich mit ihrem Schicksal zu versöhnen. Weil es Serge so schlecht ging, übernahm sie zwangsläufig die Rolle der Starken innerhalb der Beziehung. «Er konnte nicht verstehen, wieso es ausgeht, wie ich getroffen hat. Ich sagte immer: Weshalb nicht? Weshalb soll es immer die anderen treffen und nicht einen selbst?»

Serges Tod, so schlimm er auch war, bedeutete für die Familie irgendwie eine Erleichterung. «Hoffnung gab es schon lange keine mehr, die Medikamente waren noch nicht weit genug entwickelt.» Das langsame Sterben war für alle Beteiligten schwer zu ertragen. Maria erzählt, dass ihre Tochter sie einmal gefragt habe, wann denn Papa endlich tot sei. «Es



Aids kann jede und jeden treffen

kommt der Moment, wo man es einfach nicht mehr aushält.» Mit 34 Jahren war die zweifache Mutter Witwe. Die Kinder waren sechs und zwölf Jahre alt. Eine Katastrophe? Maria spricht unsentimental über diese Zeit, über den Verlust ihres langjährigen Lebenspartners, die ständigen gesundheitlichen Probleme, die anfängliche Geldknappheit: «Es war hart, aber es ging. Meine Kinder haben immer tolle Turnschuhe gekriegt, auch wenn ich dafür auf etwas verzichten musste. Das war mir wichtig.»

Dass sie für ihren Durchhaltewillen, für ihren Kampfgeist bewundert wird, versteht Maria nicht. «Viele Leute haben mich gefragt, wie ich das alles schaffe. Ich sage dann: Man macht es halt einfach, weil man es machen muss, man kann sich das nicht immer aussuchen. Ausserdem ist es ja ein riesiger Vorteil, in einem weit entwickelten Land wie der Schweiz HIV-positiv zu sein.»

Inzwischen sind die Kinder erwachsen, sind ausgeflogen, arbeiten in sozialen Berufen. Maria lebt seit fast zehn Jahren mit ihrem jetzigen Lebenspartner zusammen, in einer schönen Eigentumswohnung in einem ruhigen Basler Quartier.

Heute ist sie nur noch HIV-positiv. Während einiger Zeit hatte sie auch Aids, damals, als sie die Medikamente verweigerte, um eine alternative Therapie auszuprobieren. Ihr Leben hing an einem Faden. «Das musste einfach sein», sagt sie heute dazu, und ein wenig Eigensinn schwingt in ihrer Stimme mit. In-

zwischen kann sie die Krankheit gut in Schach halten. Dank der erfolgreichen Therapie sei das Virus im Blut nicht mehr nachweisbar, obwohl es natürlich noch da ist. Gut spürbar sind dafür die zahlreichen Nebenwirkungen der Medikamente, «tausend kleine Leiden», die ihr schon manchmal zu schaffen machen.

Trotzdem ist Maria beinahe ein wenig empört über die Frage, ob sie denn Zukunftspläne und Träume habe. Klar, sie habe noch viel vor, zum Beispiel zu reisen. Auch künstlerisch würde sie sich gerne weiterentwickeln, das ist für sie selbstverständlich. «Ich finde, man sollte sich nicht einschränken lassen, man soll seine Träume leben.»